

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Stalins verscherztes Prestige.

Nicht der Ausschluß Rußlands aus dem Bölkerbund, sondern der finnische Feldzug hat den Mythos von Stalin vernichtet. Wenn jemals ein Despot eine Dummheit gemacht hat, dann der russische Diktator Stalin mit seinem finnischen Feldzug. Und man kann beifügen: Die Deutschen mit ihrem russischen Bündnis, das bitterböds auch auf das Naziregime abfärben wird, wenn es Stalin noch schlechter als bisher gehen sollte. Seit vielen Jahren hörte man die Bolschewikgegner sagen: Das Regime in Moskau wird keinen verlorenen Krieg überleben. Niemand hat dies so laut verkündet als die heutigen Verbündeten Stalins. Es waren dieselben Leute, die noch vor einem Jahr anlässlich des finnischen Nationaltages in Helsingfors einen Kranz niederlegten mit der Inschrift: „Die Freiheit Finnlands ist Deutschlands Ehre“. Die gleichen Leute beweisen heute Stalin zuliebe, Finnland habe dem deutschen Freunde seit 1933 auf die Hand gespuckt und sei nicht wert, daß man sich in Berlin mit seinem Schicksal befasse, geschweige denn solidarisiere.

Der Feldzug Stalins, der mit wenigstens einer halben Million Mann in Angriff genommen wurde . . . nach andern Versionen sind es sogar anderthalb Millionen . . . kommt nicht nur nicht vorwärts, sondern verzeichnet schlimme Rückschläge, von den horriblen Materialverlusten abgesehen. Es vergeht kein Tag, ohne daß die Finnen die Zerstörung einer Anzahl Tanks melden, oft sind es mehrere Duzend auf einmal. Die meisten fallen den ausgelegten Minen zum Opfer, oder der tollkühnen Taktik des „Manöverierkorps“, das „Schützengräben für einen einzigen Mann“ aushebt und einen mit Dynamit Bewaffneten darin versteckt, welcher den über die unscheinbaren Löcher hinwegfahrenden Panzerwagen von hinten die Sprengladung unter die Bäuche wirft. Man kann die Verluste an Tanks schon auf anderthalb Hunderte schätzen.

Die am heftigsten umkämpfte Front im Süden, zwischen Ostsee und Ladogasee, hat sich seit Wochen kaum verändert. Ungezählte Angriffe sind abgeschlagen worden. Nördlich des Ladogasees steht es nicht anders. Am gefährlichsten stand es eine Zeitlang nördlich der Seenplatte. Zwei finnische Gegenangriffe bei Suomussalmi und Salla sollen mit der Vernichtung ganzer russischer Abteilungen geendet haben. Man spricht von zwei vernichteten Divisionen, d. h. 35.000 Mann! Bei Salla dauern die Kämpfe an. Es scheint die Stärke der Finnen zu sein, mit kleinsten, selbständig operierenden Verbänden irgendwo aufzutauchen und durch andauernde Schädigungen den Feind zu entnerven und das Material vergeuden zu lassen, um ihn alsdann im gegebenen Moment von allen Seiten zu packen.

Mit dem gefürchteten Durchstoß an der schmalsten Stelle Finnlands, in der Richtung Uleaborg, ist es also nicht. Gefährlicher hat sich die Lage im äußersten Norden gestaltet. Dort fiel nach und nach die ganze Küste westlich Petsamo in die Hände der Gegner. Es kämpfen aber auf finnischer Seite nur geringfügige Abteilungen. Dazu setzten die Russen ihre Schiffe ein und fuhren gegen Maschinengewehre und kleinste Kanonen schwere Artillerie und Panzertruppen auf. Kommen sie tiefer ins verschneite Land, werden die Schiffskanonen nichts mehr nützen, und die Tanks müssen zurückbleiben. Erst dann wird es sich zeigen, welches Schicksal den 70 km tief eingedrungenen Russen blühen wird. Vermutlich kein gutes.

Wir stehen mitten im Winter; das Frühjahr erst könnte den Russen größere Chancen bieten. Aber Stalin hat gar nicht mit einem bis zum Frühjahr dauernden Feldzug gerechnet. Sein Strohmann Kuusinen von der „nationalfinnischen Volksfront“

hatte ihm versprochen, die Revolution werde ausbrechen, und alles werde ohne Zutun der siegreichen roten Armee vor sich gehen. Vor Einbruch des wirklichen Winters werde die rote Fahne auf dem Helsingforser Parlament wehen. Daß es nun doch zu einem Winterfeldzug kommt, das eben ist Stalins Verhängnis.

Man wird nicht sämtlichen italienischen Propagandamedlungen glauben können . . . dafür sind sie zu deutlich gefärbt. Aber vielleicht ist doch allerhand Wahres daran, wenn die Berichterstatter melden, ein russischer Flieger habe Blätter abgeworfen mit dem Text: „Finnen, wehrt euch. In einem Monat bricht in Rußland die Revolution aus, dann sind wir alle frei!“ Und vielleicht stimmt es auch, daß serienweise Flieger landen, um von den Finnen die versprochene Belohnung für ihre abgelieferten Maschinen entgegenzunehmen.

Was die andern Meldungen angeht, die Entsendung höchster Beamter der GPU zu den Truppen, um die „vorgekommenen Fälle von Unzufriedenheit zu untersuchen“, wird man noch vorsichtiger sein. Es ist ja durchaus möglich, daß Truppen gemeutert haben; die katastrophale Bewaffnung, Verpflegung und Führung und die ausgebliebenen Siege, das Kampieren in Schnee und Eis, ohne die nötige Ausrüstung und vor allem ohne die nötige Ausbildung für solche Fälle dienen auf jeden Fall nicht der moralischen Festigung und der bessern Disziplin.

Man muß sich nur fragen, was geschieht, wenn die Finnen weitere drei Wochen widerstehen und auch die eingesetzten russischen Reserven zurückschlagen. Und wenn die Materialsendungen, die sich mehren, den Finnen da und dort Gegenaktionen erlauben. Und wenn gar die in der Stille ausgebildeten Freiwilligenkorps Seite an Seite mit den neu ausgehobenen Hunderttausenden von Finnen an einer gefährlichen Stelle, z. B. gegen die Murmanskbahn, eingesetzt werden sollten. Vor allem: Wenn sich in den verschiedenen Nachbarstaaten Rußlands die Vorstellern durchsetzt, welche die Italiener mit allen Kräften der Welt einhämmern: „Die Rote Armee ist ein Bluff. Stalins Reich steht auf tönernen Füßen. Greift zu!“

Es wird in diesem Zusammenhang oft gefragt, wo eigentlich die weißgardistischen Russen stecken. Vor dem April 1939 wurden sie in Berlin gebätschelt und als Avantgardetruppe für den großen antibolschewistischen Krieg daseiert. (Früher, bis zum franco-russischen Bündnis, tat man dasselbe in Frankreich.) Was denken wohl die deutschen hohen Offiziere, die traditionellen Freunde dieser russischen Emigranten, mit denen zusammen sie vor zwei Jahrzehnten in Finnland gegen die roten Garben Lenins gekochten haben?

Das Wüten des Seekrieges.

Man hat es längst aufgegeben, die täglichen Meldungen über versenkte Schiffe genau zu registrieren. Immer neue Namen werden genannt, und zwar auf beiden Seiten; immer neue Zahlen von Tonnentausendern reihen sich an die bisherigen; die Schiffbauer müssen goldene Zeiten haben; die Frachtfäße versprechen immer mehr steigende Profite neben wachsenden Risiken, unter welchen die Versicherungsgesellschaften die Schiffe nicht mehr versichern wollen. Man ahnt, daß nach und nach die letzten deutschen Handelsschiffe von der hohen See verschwinden; man kann auch ein zeitweises Abnehmen der Unterseebootattentate gegen die neutralen und alliierten Handelsdampfer feststellen. Aber noch steht nicht fest, zu welchem Zeitpunkt das letzte deutsche U-Boot in die Heimathäfen abgedrängt sein wird, oder ob dieser Moment einmal kommt. Man sieht nur ein ufer-

los wütendes Zerstören, wie in gewissen Spielen, die darum gehen, daß einer den „letzten Knopf“ auf dem Brett behält.

Aufsehen im kombinierten See- und Luftkrieg erregien in der vergangenen Woche nur zwei Aktionen. Die eine drehte sich um den „Taschenkreuzer“ „Graf von Spee“, ein deutsches Schiff, das im Südatlantik seit Anfang September eine Reihe von britischen Handelsschiffen gekapert hatte. „Graf Spee“ wurde in der Nähe von Montevideo von drei kleinen britischen Kreuzern gestellt und in einem Gefecht schwer beschädigt. Uruguay billigte ihm nach internationalem Seerecht 72 Stunden Frist ein, um im Hafen von Montevideo die Schäden zu reparieren und danach wieder auszufahren, ansonst er interniert würde. Der Kapitän ließ seine Leute abtransportieren und das Schiff außerhalb der uruguayischen Hoheitsgewässer sprengen. Nun liegt es nahe der Fahrinne im Meeresgrund. Zwei der britischen Kreuzer, Max und Exeter, fahren ebenfalls zur Reparatur heim.

Von vielleicht größerer Bedeutung sind die Luftkämpfe über Helgoland, die den Auftakt einer britischen Aktion zur Erzwingung der Luftherrschaft über der Nordsee sein sollen. Nach britischen Berichten wurden 12 von 24 beteiligten deutschen Maschinen zerstört, während 7 britische nicht in ihre Heimat Häfen gelangten. Die deutsche Darstellung weicht erheblich von der britischen ab. Sie spricht erstens nicht von Kämpfen über Helgoland, sondern von einem „norddeutschen Flughafen“, der Alarm gegeben, und von den britischen Maschinen, die den deutschen Feuergürtel an der Küste zu überfliegen versucht hätten; 43 britische und 2 deutsche Apparate wären dabei vernichtet worden.

Zur Verschiedenheit der Darstellung kommt eine weitere deutsche Nachricht, wonach zu gleicher Zeit deutsche Erkundungsflieger die ganze britische Ostküste überflogen hätten, von Portsmouth im Süden bis nach den Shetlandinseln hinauf. Ein britisches Teildementi, das sich auf Portsmouth bezieht, muß neben die Darstellung Churchill's gehalten werden, wonach die Deutschen in ihrer Wut über den versenkten „Graf Spee“ und drei weitere torpedierte Kreuzer, die zum wenigsten auf Monate hinaus außer Gefecht seien, nun aus der Luft Jagd auf Fischerbarken machten. Interessant ist die Nennung der Namen von britischen U-Booten, „Salmon“ und „Ursula“. In den meisten Kriegsmarinestatistiken hieß es bei der britischen Flotte bisher: U-Boote 0. Offenbar stimmte das nicht!

Man hat das Gefühl, als ob sich die Engländer nach und nach stärker fühlen und der deutschen Heeresleitung zu beweisen versuchen werden, es gebe zur See und in der Luft nichts für sie zu hoffen. Dieser Beweis ist außerordentlich wichtig. Wenn er gelingt, verlieren auch in Italien jene Kreise die Hoffnung, welche bisher mit Späheraugen beobachteten, ob und wie die überlegene Flotte Englands durch Luftangriffe und Kleinschiffs-Attaken verwundbar sei. Für diesen Fall hätte Italien, das über die größte Zahl von U-Booten verfügt, eine böse Chance reifen sehen.

Es scheint, als ob nach und nach gerade in Italien erkannt oder geglaubt werde, was die Engländer zu beweisen versuchen, ihre wirkliche und immer wachsende Ueberlegenheit zur See. Man hat darum mit großer Aufmerksamkeit die Rede des Außenministers Graf Ciano und die gleichzeitigen Zeitungskommentare erwartet. Wenn Ciano als Hauptpunkte der italienischen Außenpolitik nennt: Absentree, Kampf gegen den Bolschewismus und Einsetzen für den Revisionismus, dann heißt dies auf deutsch: Wir hoffen auf einen Frieden zwischen Deutschland und dem Westen, der Deutschland eine Revision der Kolonialfrage bringt .. (alles andere ist revidiert!) .. Und danach hoffen wir, daß der Westen und Deutschland gemeinsam den Bolschewismus bekämpfen werden. Punkt drei von Cianos Programm überbrückt die Unvereinbarkeit der beiden ersten Punkte! Ciano hat Berlin geschont. Dafür haben

gleichzeitig andere Sprecher deutlich genug erklärt, daß Italien erst zwei Tage vor Abschluß etwas über den deutschen Ruffenpakt erfahren habe. Und es sei nicht Italien, sondern Deutschland, das den russischen Bären aus seiner Höhle gelockt habe. Es wird also von Rom aus energisch weiter gearbeitet, und ein wirklicher See- und Luftsieg Englands könnte die Pläne Italiens rasch fördern.

Die Lohnausgleichsfrage in Sicht.

300 Millionen Franken soll diese Kasse jährlich leisten, d. h. soviel soll sie während der Mobilisationszeit, falls sie ein ganzes Jahr dauern sollte, an die unselbständig Erwerbenden, die infolge der Einberufung um ihren Verdienst kommen, bezahlen. Es ist hocherfreulich, zu hören, wie der Bundesrat argumentiert, um die oder jene widerstrebende Kantonsregierung zu überzeugen: Die Wehrmänner müssen für die ausfallenden Löhne einen Ersatz erhalten. Es geht um die Konsumkraft, von welcher die Wirtschaft abhängt. Die Produzierenden können nicht existieren, wenn hunderte von Millionen Kaufkraft ausfallen. Es geht auch um die Steuerkraft der Kantone; nicht nur die Verdienstklofen werden ihre Steuerzettel mit Nullen ausfüllen . . . das gleiche müssen all jene tun, die Mindereinnahmen bis zum Geschäftsruin verzeichnen . . . eben bei Konsumausfall. Eine Verarmung würde einreißen . . . niemand wird die Verantwortung dafür übernehmen wollen. So oder ähnlich haben es die vernommen, die vielleicht bisher nur gerechnet, daß ihr Kanton nicht belastet werden könne.

Man hat den Kantonen vorgerechnet, daß auf sie etwa 50 Millionen, von 150, die sie mit der Eidgenossenschaft zusammen leisten, entfallen. Diese 50 Millionen aber reduzieren sich auf 20, weil 30 Millionen an „Rotunterstützungen“ wegfallen. Die Unselbständig Erwerbenden, für welche die Kasse bestimmt wird, benötigen bei einsetzender Kasenfunktion nicht mehr diese ungenügende Notunterstützung. Sie wird weiter bestehen für die seltener vorkommenden Fälle von selbständig erwerbenden Soldaten, die in Schwierigkeit geraten, oder für Arbeitslose, so weit man die Arbeitslosigkeit weiter bestehen läßt.

Es ist nämlich auch beschlossen worden, die Arbeitslosen in Dienst zu nehmen, militärisch, d. h. „Arbeitsdetachements“ zu bilden. Wer keine Arbeit hat und nicht dienstpflichtig ist, soll sich melden. Wer die Beschäftigung im Dienste der Landesverteidigung ablehnt, geht der Unterstützung verlustig. Man wird wahrscheinlich in der Praxis noch versuchen müssen, die und jene Härte auszufalten. Aber wichtiger ist zunächst, daß die Mobilisierten wissen, wie auch die zu Hause „feiernden Untauglichen“, wenigstens jene, die nicht Rentner sind, zur Pflichterfüllung für das Land herangezogen werden.

Die Deckung der Gesamtkosten unserer neuen Kasse, die ein regelrecht gigantisches Werk darstellt, wird ermöglicht durch die Heranziehung der unselbständig Erwerbenden und der Arbeitgeber, die gleich wie Bund und Kantone zusammen ihre 150 Millionen abzuliefern haben. Anderthalb Millionen Männer und Frauen steuern 2% ihres Lohnes bei. Auf den einzelnen Kopf ist das nicht viel. Zusammengezählt wird's „batten“.

Die parlamentarischen Vertreter der selbständig Erwerbenden hätten gern gesehen, daß gleichzeitig mit dieser Kasse auch die Sicherungen für die „Selbständigen“, die ja oft genug schlechter dastehen als die „Unselbständigen“, getroffen worden wären. Eine Ergänzung der Vorlage soll aber nach der Meüßerung des Bundesrates rasch folgen.

Sehr wesentlich ist, daß die Vorlage „dringlich“ erklärt wird, damit nicht wieder die Leute vom schlafenden Elefanten dazwischen kommen und Mammutzahlen ausrechnen. „In 60 Jahren 18 Millionen“ z. B.!